

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebenter Jahrgang.



Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postung 5 fl. Auf Belimpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. Man pränumerirt im Kommissionamt zu Ofen (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

L e n o r e.

(Fortsetzung)

Am Morgen vor dem zum Abmarsch bestimmten Tage stürzte Rudolph mit freudestrahlenden Blicken zu mir in's Zimmer, und mich mit Ungestüm umarmend, rief er: „Jetzt, verehrter Freund, möchte ich gleich auf der Stelle in's Feld, in die Schlacht ziehen. Heut ist ein Tag des Glückes für mich, und es würde mir auch unter Schlachtruf und Kanonendonner hold sein, und ich hätte dann erst erungen und abverdient, was ein gütiges Geschick mir im Voraus gewährt hat!“ Ich staunte ihn besternd an und sagte: „In aller Welt mein Freund, was kann Sie, den sonst so Ruhigen, so mächtig exaltiren?“ — „Nennen Sie es immerhin Exaltation, Schwärmerei, Ueberspannung! Es ist das Alles, und doch weit mehr! etwas viel Lieferees, viel Schöneres! Wissen Sie denn, ich komme von dem theuersten, edelsten Herzen! Lenore hat sich mir zugesagt mit Herz und Hand, und will, wenn mir vergönnt ist, aus diesem Zuge glücklich heimzukehren, die Meine sein am Altare und für das Leben.“ Ich wünschte ihm freudig Glück, Lenorens hohen Werth aus aufrichtigem Herzen preisend. Er stimmte begeistert ein und sagte dann ruhiger: „Schon längst liebte ich Lenoren im Stillen. Doch schien mir's Unrecht, ihr Geschick an meine noch so unbestimmte Lage fetten zu wollen. Jetzt, da ein ganz anderer Ruf des Schicksals an mich ergangen, forderte jedoch auch das Herz seine Rechte, und mir schien, als würde ich dort nichts Tüchtiges sein und leisten können, wenn ich nicht zuvor seiner innersten Sehnsucht ein Genüge gethan und über meine theuersten Wünsche mir Gewißheit verschafft hätte. So wagte ich denn nach langem Kampf die Frage, und — theilen Sie mein Glück! sie ward nicht zurückgewiesen. Und wie nun auch für

mich das Loos des Krieges falle, meinen Antheil an des Daseins höchstem Glück habe ich empfangen. Ich habe mit dem Dichter zu reden, geliebt und geliebt. Was ich jedoch," fuhr er nach einem bewegten Schweigen fort, „Ihnen, verehrter Freund, hier mitgetheilt, muß noch Geheimniß bleiben. Lenore wünschte zwar, ich möchte das Bündniß unserer Herzen im Familienkreise bekannt machen, ich aber habe sie eines Andern zu überreden gesucht, denn meine Ansicht ist eine andere. — Eine Braut ist in den kleinstädtischen Kreisen der ländlichen Gesellschaft, in einer Lage, wie sie nun eintritt, unaufhörlich beobachtet. Zu jeder guten oder schlimmen Nachricht, die sich verbreitet, will man den Kommentar auf ihrem Gesichte lesen, und die verfehlte Theilnahme der Leute ängstigt sie noch mehr, als alle in Umlauf kommenden Neuigkeiten und Gerüchte. Zudem, wenn mir auf diesem Zuge, wie ja leicht möglich ist, was Menschliches begegnen sollte, dann ist Lenorens Stellung unter den Ihrigen unverändert geblieben. Sie war und ist in den Augen der Welt ein freies Mädchen. Aber sie ist auch ein starkes Mädchen, und wird, ich kenne sie dafür, in solchem Falle in dem Gedanken Trost finden, einer großen Sache ein theures Opfer gebracht zu haben, und noch Kraft und Herzenswärme behal- ten, in einer andern würdigen Verbindung glücklich zu sein und glücklich zu machen. Ich aber will für jetzt mein Glück im innersten Herzen tragen, wie ich bisher die stille Neigung darin verschloß. Nur Ihnen, theurer Hauptmann, der Sie mein innigstes Vertrauen besitzen, mußte ich es mittheilen, auf daß das Uebermaß der Liebe mir nicht die Brust zersprengt.“

Ich schloß den wahren jungen Mann von Neuem in meine Arme, herzlich wünschend, daß der Himmel so verständigen und redlichen Wünschen und Entschlüssen eine glückliche Erfüllung gewähren möge.

Der Abend vereinigte uns mit der Mehrzahl der freiwilligen Jäger, die morgen aufbrechen sollten, zu einer Art von Abschiedsfest an der Familientafel. Ferwill hatte schon seit mehreren Posttagen auf bedeutende Gelderimessen gewartet, die ihm über H. zugehen sollten. Sie waren ausgeblieben, was bei dem Drange der Zeitumstände nicht auffallen konnte. Heute hatte er mit Sicherheit darauf gerechnet und einen reitenden Boten nach der nächsten Poststation geschickt, die an ihn angekommenen Briefe in Empfang zu nehmen. Der Mensch kam, als wir bei Tische saßen, leer zurück. Ferwill stampfte gornig mit dem Fuße und stieß eine Verwünschung aus. Der Oberamtmann erbot sich zu Vorschüssen. Er wies das zurück. „In einer Zeit,“ sagte er, „wo so große, ungemaine Aufopferungen den Staatsbürger in Anspruch nehmen, die überdieß eine nicht zu berechnende Zukunft noch vermehren kann, ist es für einen Familienvater nicht rathsam, seine baaren Geldmittel zu Gunsten eines Einzelnen zu zersplittern. Auch würde es mir leicht sein, mich aus der Verlegenheit zu ziehen, hätte ich nur noch die Zeit, durch einen Expresen nach H. zu schreiben. — Verwünscht, daß ich nicht früher daran gedacht!“ — „Sie können es ja noch,“ fiel der Oberamtmann ein, „und bleiben für jetzt zurück, um mit der zweiten Abtheilung zu gehen. Das kommt ja auf Eins hinaus.“ Ferwill schien mit sich zu kämpfen, er biß die Lippen zusammen, starrte vor sich hin und sagte endlich, die Tage überrechnend, welche ein reitender Bote nach H. hin und wieder zurück bedurfte: „Ich seh' es wohl, mir bleibt nichts übrig, als Ihrem Rath zu folgen. Ich muß zurückbleiben,

so weh es
sehen, un-
blick aufse-

Da
erzählte
der Befah-
Kavali-
genblick-
die Stein-
sen, was
tigung in
Wort an
Frankrei-
ker so tra-
sich die ge-
kommt,
schwer vor-
Freundsch-
blos Zufu-
hungelos
waren, u
der Schön-
die Dauer
aber ver-
verbindli-
glücklich-
lichen Ju-

Der
nen frühe-
sich auf
gönnd.
erst auf,
obschon
hohe gese-
ders herv-
eigentlich

Leno-
ganz wie
niß noch
nun fort
und wie
redete. A
als wir
die Abgel-
gänglich
hen Hau-
der Heim-

so weh es mir auch thut, meine sehnlichsten Wünsche noch aufgeschoben zu sehen, und so ungern ich die Gesellschaft so lieber Kameraden für den Augenblick aufbebe.“

Das Gespräch stotte etwas, und um ihm eine andere Wendung zu geben, erzählte der Hausherr einen sonderbaren Fall, den ein heute hier durchreisender Bekannter, der bei ihm eingesprochen, ihm mitgetheilt: wie nämlich ein Kavaller des jetzt aufgelösten westphälischen Hofes eine kostbare Dose in augenblicklicher Selbstverlegenheit veräußern wollen und sich erwiesen habe, daß die Steine, auf welche er einen hohen Werth gelegt, sämmtlich unecht gewesen, was Gelegenheit gab, über künstliche Steine zu sprechen, deren Verfertigung in Frankreich sehr vervollkommen worden. — Da nahm Rudolph das Wort und sagte mit Nachdruck: „Wenn es nur dieses wäre, was wir von Frankreich gelernt, so möchte es noch hingehen. Seit aber Napoleon die Völker so trefflich in allen Künsten der Habgier und Selbstsucht unterrichtet, hat sich die geistige Industrie des Betrugs nicht weniger als die materielle vervollkommen, und wir stoßen häufig auf falsche Gesinnungen und Gefühle, die schwer von den echten zu unterscheiden sind, und haben unechte Liebe und Freundschaft, unechten Heldennuth und selbst — Patriotismus.“ — Es war hiesig Zufall, daß in dem Augenblicke, wo Rudolph diese Worte, völlig bezweifellos, wie mich's dünkte, aussprach, meine Augen auf Ferwill gerichtet waren, und so bemerkte wohl nur ich den giftig erboften Blick, den dieser mit der Schnelligkeit des Blitzes auf Rudolph schoß, und der seinen Zügen für die Dauer eines Moments einen wahrhaft entsetzlichen Ausdruck gab. Schnell aber verwich die biesigen die gewöhnliche Freundlichkeit wieder, und er sagte, verbindlich zu Rudolph gewendet: „Sehr wahr, sehr richtig beobachtet. Doch glücklicherweise gilt doch auch von diesen Kunstprodukten, was von den künstlichen Juwelen zu sagen ist: den Kenner täuschen sie nicht.“

Der am andern Morgen bevorstehende Ausmarsch verurthachte diesmal einen frühern Ausbruch von der Abendtafel, und jeder von uns Fremden zog sich auf sein Zimmer zurück, der Familie noch ein ungestörtes Beisammensein gönnend. Mich beschäftigte jenes kurze Gespräch noch lange. Es fiel mir jetzt erst auf, daß beide junge Männer einander merklich kalt gegenüberstanden, obgleich Rudolph's ruhige, gehaltene Weise von der einen, so wie Ferwill's hohe gesellschaftliche Feinheit auf der andern Seite dies niemals hatte besonders hervortreten lassen. Doch bebauerte ich jetzt, Rudolph niemals um seine eigentliche Meinung über Ferwill befragt zu haben.

Lenore zeigte beim Abschied von Rudolph eine wehmüthige, stille Trauer, ganz wie sie der unter den Liebenden genommenen Verabredung, ihr Verhältniß noch geheim zu halten, angemessen war. Desto tiefer aber schien, als sie nun fort waren, der Gram sich in ihre Brust einzugraben. Sie ging bleich und wie träumend umher, und fuhr erschreckt zusammen, so oft man sie anredete. Mir ward ernstlich für ihre Gesundheit bange, und wirklich war sie, als wir am zeh'n oder zwölft Tage später nun auch aufbrachen, krank und für die Abgehenden nicht sichtbar. Ich schloß mich, da meine Gesundheit nun fast gänzlich hergestellt war, der jungen Schaar an, und schied von dem gastlichen Hause, jedoch mit dem festen Versprechen, es nach beendeter Kampfe bei der Heimkehr wieder zu besuchen. Noch einige Tagemärsche begleitete ich das

Korps, dann schied ich, um schneller wieder zu meinem Regiment zu kommen, von den jungen Freunden, unter den gegenseitigen Wünschen eines fröhlichen Wiedersehens. Was sich ferner begab, will ich hier der Zeitfolge nach mittheilen, und späterhin einschalten, wie ich zu dessen Kenntniß kam.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutsche Oper.

(Aus der Eleganten Zeitung.)

Wenn wir von deutscher Musik reden, und besonders viel darüber reden hören, so scheint mir in der Meinung über dieselbe noch eine ähnliche Besitzverwirrung zu herrschen, als die, in der sich die Idee der Freiheit bei jenem altdeutsch schwarzgerockten Demagogen befand, die mit eben so verächtlichem Naserümpfen die Ergebnisse ausländischer moderner Reformen über die Nase anfehen, wie jetzt unsere deutschhümelnden Musikkenner. Wir haben allerdings ein Feld der Musik, das uns eigens gehört, — und dies ist die Instrumentalmusik; — eine deutsche Oper aber haben wir nicht, und der Grund dafür ist derselbe, aus dem wir ebenfalls kein Nationaldrama besitzen. Wir sind zu geistig und viel zu gelehrt, um warme menschliche Gestalten zu schaffen. Mozart konnte es; es war aber italienische Gesangschönheit, mit der er seine Menschen belebte. Seitdem wir jetzt wieder dahin gekommen sind, jene zu verachten, haben wir uns immer mehr von dem Wege entfernt, den Mozart zum Theil für unsere dramatische Musik einschlug. Weber hat nie den Gesang zu behandeln verstanden, und fast eben so wenig Spöhr. Nun ist aber einmal der Gesang das Organ, durch welches sich ein Mensch musikalisch mittheilen kann, und so bald dieses nicht vollkommen ausgebildet ist, gericht es ihm an der wahren Sprache. Darin haben allerdings die Italiener einen unendlichen Vorsprung vor uns; bei ihnen ist Gesangschönheit zweite Natur, und ihre Gestalten sind eben so sinnlich-warm als im Uebrigen arm an individueller Bedeutung. Wohl haben die Italiener in den letzten Decennien mit dieser zweiten Natursprache einen ähnlichen Unfug getrieben als die Deutschen mit ihrer Gelehrtheit, — und doch werde ich nie den Einbruch vergessen, den in neuester Zeit eine Bellinische Oper auf mich machte, nachdem ich des ewig allegorisch-rendenden Orchestergewühls herzlich satt war, und sich endlich wieder ein einfach edler Gesang zeigte.

Die französische Musik erhielt ihre Richtung von Gluck, der, obgleich ein Deutscher, auf uns doch weit weniger wirkte als auf die Franzosen. Dieser fühlte und sah, was den Italienern noch fehlte, nämlich die individuelle Bedeutung der Gestalten und Charaktere, indem sie diese der Gesangschönheit aufopferten. Er schuf die dramatische Musik und vermachte sie den Franzosen als Eigenthum. Sie haben dieselbe fortgepflanzt, und von Gretry bis zu Auber blieb dramatische Wahrheit eines der Hauptprinzipie der Franzosen.

Die Talente der neueren guten deutschen Opernkomponisten, Weber und Spöhr, reichen für das dramatische Gebiet nicht aus. Weber's Talent war rein lyrisch, Spöhr's elegisch, und wo es über beides hinausgeht, muß ihnen Kunst und Anwendung abnormer Mittel das ersetzen helfen, was ihrer

Natur ge-
weil er sie
stischschau-
dem Gebie-
kleinliche
und dieses
tes! Auf-
pfindung
zelne Klei-
nen Enten-
nale! De-
sagen, un-
Ende zuge-
Alle wenig-
ten können
Geliebr
Es
Seite als
Bach's
verstand,
tiges aus-
terschied w
und daß di
nicht mehr
haben lebe
und das B
lich Gelehr
des Kontra
großartige
er seinen
war gelehr
finden, als
lobiösen S
ergriffen;
und was
braucht sich
deutsche
Er hat ab
Vorschein
kommt. So
will, so i
möchte, al
so gern in
Verlegenhe
lehrer sein
Dies
messen ist,

Natur gebracht. So ist auf jeden Fall Weber's beste Musik sein Freisichig, weil er sich hier in der ihm angewiesenen Sphäre bewegen konnte; die mythisch-schauerliche Romantik und diese Lieblichkeit in Volksmelodien gehört eben dem Gebiet der Lyrik an. Aber nun betrachte man seine Urrpanthe! Welche Kleinliche Klügel in der Deklamation, — welche ängstliche Benützung dieses und dieses Instrumentes zur Unterstützung des Ausdruckes irgend eines Wortes! Anstatt mit einem einzigen Faden und markigen Strich eine ganze Empfindung binzuwerfen, zerstückelte er durch kleinliche Einzelheiten und einzelne Kleinlichkeiten den Eindruck des Ganzen. Wie schwer wird es ihm, seinen Ensemble-Stücken Leben zu geben; — wie schleppend ist das zweite Finale! Dort will ein Instrument, hier eine Stimme etwas Grundgeheiltes sagen, und endlich weiß keines, was es sagt. Und da nun die Leute am Ende zugestehen müssen, daß sie nichts davon verstanden haben, finden doch Alle wenigstens einen Trost darin, daß sie es für erstaunlich gehalten hätten können und deshalb großen Respekt haben dürfen. — O, diese unselige Gelehrtheit, — dieser Quell aller deutschen Uebel!

Es gab in Deutschland eine Zeit, wo man die Musik von keiner andern Seite als von der der Gelehrtheit kannte, — es war die Zeit Sebastian Bach's. Aber damals war es eben die Form, in der man sich allgemein verstand, und Bach sprach in seinen tief sinnigen Fugen etwas eben so Gewaltiges aus, als Beethoven jetzt in der freiesten Symphonie. Aber der Unterschied war eben dieser, daß jene Leute keine anderen Formen kannten, und daß die Komponisten damals wirklich gelehrt waren. Beides aber ist jetzt nicht mehr der Fall. Die Formen sind freier, freundlicher geworden, wir haben leben gelernt, — und unsere Komponisten sind gar nicht mehr gelehrt, und das Lächerliche ist eben, daß sie sich gelehrt stellen wollen. Den eigentlichen Gelehrten merkt man es gar nicht an. Mozart, dem das Schwierigste des Kontrapunktes zweite Natur geworden war, erbielt dadurch nur seine großartige Selbstständigkeit; — wer wird seiner Gelehrtheit gedenken, wenn er seinen Zigarro anhört? Aber dies eben, wie ich sagte, ist die Sache, jener war gelehrt, jetzt will man es scheinen. Es ist nichts Verlehrteres zu finden, als diese Muth. Ein jeder Zuhörer freut sich über einen klaren, melodiösen Gedanken, — je fastlicher ihm Alles ist, desto mehr wird er davon ergriffen; — der Komponist weiß dies selbst, — er sieht, womit er effektuirt, und was Beifall gewinnt; — es ist ihm auch dies sogar viel leichter, er braucht sich ja nur ganz gehen zu lassen, — aber, nein! es plagt ihn der deutsche Teufel, er muß den Leuten noch weiß machen, er sei auch gelehrt! Er hat aber nicht einmal soviel gelernt, um etwas wirklich Gelehrtes zum Vorschein zu bringen, woher denn nichts als schwülstiger Bombast herauskommt. Wenn sich aber der Komponist in diesen gelehrteten Nimbus hüllen will, so ist es eben so lächerlich, daß sich das Publikum den Schein geben möchte, als verstände und liebe es diese Gelehrtheit, so daß die Leute, die so gern in eine muntere französische Oper gehen, sich dessen schämen und aus Verlegenheit das deutschhümlische Bekenntniß ablegen, es könnte etwas gelehrt sein.

Dies ist ein Uebel, das dem Charakter unseres Volkes eben so angemessen ist, als es auch ausgerottet werden muß; und es wird sich auch selbst

Korps, dann schied ich, um schneller wieder zu meinem Regiment zu kommen, von den jungen Freunden, unter den gegenseitigen Wünschen eines fröhlichen Wiedersehens. Was sich ferner begab, will ich hier der Zeitfolge nach mittheilen, und späterhin einschalten, wie ich zu dessen Kenntniß kam.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutsche Oper.

(Aus der Eleganten Zeitung.)

Wenn wir von deutscher Musik reden, und besonders viel darüber reden hören, so scheint mir in der Meinung über dieselbe noch eine ähnliche Vergeistesverirrung zu herrschen, als die, in der sich die Idee der Freiheit bei jenem altdeutsch schwarzerockten Demagogen befand, die mit eben so verächtlichem Naserümpfen die Ergebnisse ausländisch-moderner Reformen über die Achsel ansahen, wie jetzt unsere deutschhümelnden Musikkenner. Wir haben allerdings ein Fels der Musik, das uns eigens gehört, — und dies ist die Instrumentalmusik; — eine deutsche Oper aber haben wir nicht, und der Grund dafür ist derselbe, aus dem wir ebenfalls kein Nationaldrama besitzen. Wir sind zu geistig und viel zu gelehrt, um warme menschliche Gestalten zu schaffen. Mozart konnte es; es war aber italienische Gesangschönheit, mit der er seine Menschen belebte. Seitdem wir jetzt wieder dahin gekommen sind, jene zu verachten, haben wir uns immer mehr von dem Wege entfernt, den Mozart zum Theil für unsere dramatische Musik einschlug. Weber hat nie den Gesang zu behandeln verstanden, und fast eben so wenig Spohr. Nun ist aber einmal der Gesang das Organ, durch welches sich ein Mensch musikalisch mittheilen kann, und so bald dieses nicht vollkommen ausgebildet ist, gericht es ihm an der wahren Sprache. Darin haben allerdings die Italiener einen unendlichen Vorsprung vor uns; bei ihnen ist Gesangschönheit zweite Natur, und ihre Gestalten sind eben so sinnlich-warm als im Uebrigen arm an individueller Bedeutung. Wohl haben die Italiener in den letzten Decennien mit dieser zweiten Natursprache einen ähnlichen Unfug getrieben als die Deutschen mit ihrer Gelehrtheit, — und doch werde ich nie den Eindruck vergessen, den in neuester Zeit eine Bellinische Oper auf mich machte, nachdem ich des ewig allegorischen Orchestergeräusches herzlich satt war, und sich endlich wieder ein einfach edler Gesang zeigte.

Die französische Musik erbielt ihre Richtung von Gluck, der, obgleich ein Deutscher, auf uns doch weit weniger wirkte als auf die Franzosen. Dieser fühlte und sah, was den Italienern noch fehlte, nämlich die individuelle Bedeutung der Gestalten und Charaktere, indem sie diese der Gesangschönheit aufopfert. Er schuf die dramatische Musik und vermachte sie den Franzosen als Eigenthum. Sie haben dieselbe fortgepflanzt, und von Gretry bis zu Auber blieb dramatische Wahrheit eines der Hauptprinzipie der Franzosen.

Die Talente der neueren guten deutschen Opernkomponisten, Weber und Spohr, reichen für das dramatische Gebiet nicht aus. Weber's Talent war rein lyrisch, Spohr's elegisch, und wo es über beides hinausgeht, muß ihnen Kunst und Anwendung abnormer Mittel das ersetzen helfen, was ihrer

Natur ge
weil er s
stisch-scha
dem Gebi
Kleinliche
und diese
tes! Un
pfindung
zelle Kle
nen Ense
nale! D
sagen, u
Ende zu
Alle wen
ten könne
Seite v

Es
Seite ab
Bach's
verstand
tiges aus
terfchied
und daß
nicht meh
haben leb
und das
lich Gele
des Kont
großartig
er seinen
war gese
finden, a
lobiösen
ergriffen;
und was
braucht si
deutsche
Er hat at
Vorklein
kommt.
will, so
möchte, a
so gern i
Verlegent
lehrter se
Die
messen ist

Natur gebracht. So ist auf jeden Fall Weber's beste Musik sein Freischnitz, weil er sich hier in der ihm angewiesenen Sphäre bewegen konnte; die mystisch-schauerliche Romantik und diese Lieblichkeit in Volksmelodien gehört eben dem Gebiet der Lyrik an. Aber nun betrachte man seine Curyanthe! Welche Kleinliche Klügelei in der Deklamation, — welche ängstliche Benützung dieses und dieses Instrumentes zur Unterstützung des Ausdrucks irgend eines Wortes! Anstatt mit einem einzigen feinen und markigen Strich eine ganze Empfindung hinzuworfen, zerstückelte er durch kleinliche Einzelheiten und einzelne Kleinlichkeiten den Eindruck des Ganzen. Wie schwer wird es ihm, seinen Ensemble-Stücken Leben zu geben; — wie schleppend ist das zweite Finale! Dort will ein Instrument, hier eine Stimme etwas Grundgeheites sagen, und endlich weiß keines, was es sagt. Und da nun die Leute am Ende zugestehen müssen, daß sie nichts davon verstanden haben, finden doch Alle wenigstens einen Trost darin, daß sie es für erstaunlich gelehrt halten können und deshalb großen Respekt haben dürfen. — O, diese unselige Gelehrtheit, — dieser Quell aller deutschen Uebel!

Es gab in Deutschland eine Zeit, wo man die Musik von keiner andern Seite als von der der Gelehrtheit kannte, — es war die Zeit Sebastian Bach's. Aber damals war es eben die Form, in der man sich allgemein verstand, und Bach sprach in seinen tief sinnigen Tugen etwas eben so Gewaltiges aus, als Beethoven jetzt in der freiesten Symphonie. Aber der Unterschied war eben dieser, daß jene Leute keine anderen Formen kannten, und daß die Komponisten damals wirklich gelehrt waren. Beides aber ist jetzt nicht mehr der Fall. Die Formen sind freier, freundlicher geworden, wir haben leben gelernt, — und unsere Komponisten sind gar nicht mehr gelehrt, und das Lächerlichste ist eben, daß sie sich gelehrt stellen wollen. Den eigentlichen Gelehrten merkt man es gar nicht an. Mozart, dem das Schwierigste des Kontrapunktes zweite Natur geworden war, erbieth dadurch nur seine großartige Selbstständigkeit; — wer wird seiner Gelehrtheit gedenken, wenn er seinen Figaro anhört? Aber dies eben, wie ich sagte, ist die Sache, jener war gelehrt, jetzt will man es scheinen. Es ist nichts Verlehrteres zu finden, als diese Wuth. Ein jeder Zuhörer freut sich über einen klaren, melodiösen Gedanken, — je faßlicher ihm Alles ist, desto mehr wird er davon ergrißen; — der Komponist weiß dies selbst, — er sieht, womit er effektuirt, und was Beifall gewinnt; — es ist ihm auch dies sogar viel leichter, er braucht sich ja nur ganz gehen zu lassen, — aber, nein! es plagt ihn der deutsche Zeufel, er muß den Leuten noch weiß machen, er sei auch gelehrt! Er hat aber nicht einmal soviel gelernt, um etwas wirklich Gelehrtes zum Vorschein zu bringen, woher denn nichts als schwüftiger Bombast heraus kommt. Wenn sich aber der Komponist in diesen gelehrten Nimbus hüllen will, so ist es eben so lächerlich, daß sich das Publikum den Schein geben möchte, als verstände und liebe es diese Gelehrtheit, so daß die Leute, die so gern in eine muntere französische Oper gehen, sich dessen schämen und aus Verlegenheit das deutschthümliche Bekenntniß ablegen, es könnte etwas gelehrter sein.

Dies ist ein Uebel, das dem Charakter unseres Volkes eben so angemessen ist, als es auch ausgerottet werden muß; und es wird sich auch selbst

vernichten, da es nur eine Selbsttäuschung ist. Ich will zwar keineswegs, daß die französische oder italienische Musik die unfreie verdrängen soll; — aber wir sollen das Wahre in beiden kennen und uns vor jeder selbstsüchtigen Heuchelei hüten. Wir sollen aufathmen aus dem Dufte, der uns zu erdrücken droht, ein gutes Theil affektirten Kontrapunkt vom Halse werfen, keine Dissonanzen von feindlichen Quinten und übermäßigen Nonen haben und endlich Menschen werden. Nur wenn wir die Sache freier und leichter angreifen, dürfen wir hoffen, eine langjährige Schmach abzuschütteln, die unsere Musik und zumal unsere Opernmusik gefangen hält. Denn warum ist jetzt so lange kein deutscher Opernkomponist durchgebrungen? Weil sich keiner die Stimme des Volks zu verschaffen wußte, — das heißt, weil keiner das wahre, warme Leben pakte, wie es ist. Denn ist es nicht eine offenbare Verleugnung der Gegenwart, wenn Einer jetzt Oratorien schreibt, an deren Gehalt und Formen Keiner mehr glaubt? Wer glaubt denn an die lügenhafte Steifheit einer Schneider'schen Fuge, eben gerade weil sie jetzt von Friedrich Schneider komponirt ist? Das, was uns bei Bach und Händel seiner Wahrheit wegen ehrwürdig erscheint, muß uns jetzt bei Fr. Schneider nothwendig lächerlich werden, denn, noch einmal sei's gesagt, man glaubt es ihm nicht, da es auch auf keinen Fall seine eigene Weberzeugung ist. Wir müssen die Zeit paken und ihre neuen Formen gebiegen auszubilden suchen; und der wird der Meister sein, der weder italienisch, französisch — noch aber auch deutsch schreibt.

Mittel gegen das Braunwerden der Haut durch die Sonnenhitze.

Schleier, Sonnenschirme und große Hüte sind fast immer nutzlose Schilde gegen das Braunwerden auf dem Lande, wenn man auch nur wenig ins Freie kommt; auch in der Stadt färbt die Sonnengluth häufig den zarten Teint der Damen, die nicht einmal zurückgeworfene Strahlen vertragen können.

Um diesen Uebelstand zu bekämpfen, muß man sich Abends vor dem Schlafengehen das Gesicht mit frischem Wasser waschen und nachdem man es abgetrocknet hat, leicht mit einem Leinwandstückchen reiben, auf das man einige Tropfen Eau de Cologne oder Lavendeleßig geträufelt hat. Widersteht die gebräunte Haut dieser Pflege, so muß man zu einem speziellen und wirksamen Mittel seine Zuflucht nehmen und den Widerwillen überwinden, den es einflößen kann; man muß sich nämlich das Gesicht mit Hühnerblut waschen; wer sich davor scheut, hat nur noch die Sahne, welche bidweilen auch hilft.

Nachtheilige Folgen des Ueberlasses.

Der Ueberlaß darf bei schwachen, nervösen Personen nur mit großer Vorsicht angewendet werden. Raphael starb in der Blüte seines Lebens in Folge eines zur unrechten Zeit gemachten Ueberlasses. Nach einiger Ausschweifung

wurde er
nach zwei
sechs Mona
bei einer e
stellten sich
ihn der U
erhielt nac
dem Kopfe.
Schlagader
ohnmächtig
dend, und
zu spät ein
1824, in d

Die L

Dies

Die arabische
gel, die si
ablegen, se
So pfliegte
selbst wenn

Ein

Nase, roch
mit in die

Zeitun

L

Augel
England na
Papier, fa
nat, welche
in Dogen v
in England
sondern sog
und verlauf
ser Schreibe
sere Papier
Scribiret

wurde er krank, man ließ ihm stark zur Aber und er unterlag. Cassendi wurde nach zwei Ueberlassen so schwach, daß er sich nie wieder erholte. Gessner starb sechs Monate nach einem unklugen Ueberlasse. Nach einem starken Ueberlasse bei einer entzündlichen Kolik schwanden die Kräfte Mirabaut's plötzlich und stellten sich nie wieder ein. Wie er sich selbst ausdrückt, war diese Zeit für ihn der Uebergang vom Sommer in den Herbst seines Lebens. Byron erhielt nach seiner Ankunft in Griechenland starken Andrang des Blutes nach dem Kopfe. Man setzte ihm Blutegel an die Schläfe, einer biß aber in eine Schlagader und das Blut strömte so stark aus der Wunde, daß der Kranke ohnmächtig wurde. Seit dieser Zeit blieb der große Dichter schwach und leidend, und erlaubte, eingeschüchtert wahrscheinlich von jenem Vorfalle, leider zu spät einen Ueberlaß in der entzündlichen Krankheit, welche ihn am 19. April 1824, in dem Alter von 36 Jahren, hinraffte.

Die Liebe der Morgenländerinnen zu den Spiegeln.

Diese machen im Morgenlande einen Theil des weiblichen Puzes aus. Die arabischen Weiber in der Berberei sind, wie Shaw sagt, in ihre Spiegel, die sie über die Brust hängen haben, so verliebt, daß sie dieselben nie ablegen, selbst wenn sie zwei bis drei englische Meilen weit her Wasser holen. So pfl egten auch die israelitischen Weiber ihre Spiegel bei sich zu tragen, selbst wenn sie ihre Tempel besuchten.

Tod durch das Niesen an eine Blume.

Ein berühmter Botaniker, der Dr. Clarke, hielt eine Blume an die Nase, roch stark daran, um ihren Duft einzuziehen, dabei kam ein Insekt mit in die Nase und verursachte daselbst eine Entzündung, welche tödtlich wurde.

Zeitung der Novitäten und Ansichten.

Miszellen.

Augsburg. Papier wird jetzt in England nach der Meile verkauft. Das Papier, sagt das Dingler'sche Journal, welches vor wenigen Jahren nur in Fogen verfertigt wurde, wird nun in England nicht bloß nach der Elle, sondern sogar nach der Meile bestellt und verkauft. Welche Aussicht für unser Schreibendes Zeitalter und für unsere Papier verschwendenden und durch Skriblerei die Welt beglückenden Schrei-

ber! Ein Fabrikant in Newcastle erhielt folgenden brieflichen Auftrag: „Belieben Sie mir 10 Meilen Ihres besten Druckpapiers zu senden, und zwar 6 Meilen von 30 Zoll Breite und 4 Meilen von einer Breite von 22 Zollen.“ Das Papier soll nach Jourdrinier's Methode auf hölzernen Walzen aufgerollt sein u. Man druckt dieses beinahe endlose Papier gegenwärtig in England auf dieselbe Weise mit gravirten Walzen, auf welche man die Kattune in den Kattunbru-

vereien brukt. Das bedruckte Papier wird zu Tapeten verwendet. M.

Boston. In den westlichen Provinzen von Nordamerika ist ein solcher Mangel an Frauenzimmern, daß einige Spekulanten den Plan gefaßt haben, ein Paar Schiffsladungen aus Europa hinüber zu schaffen. — Zu Neu-Süd-Wallis herrscht ebenfalls großer Mangel an Frauenzimmern. Einige Schiffe voll Engländerinnen sind bereits dort angekommen und mit Freuden aufgenommen worden. Man erwartet mit Sehnsucht noch mehr. E.

London. Den Strohhüten unserer Damen steht eine große Revolution bevor; sie werden in England nicht mehr geflochten, sondern auf Webstühlen gewoben. Das wird sie wohlfeiler machen und viel schöner; es werden bereits die schönsten Zeichnungen hineingewoben, was sich über einem schönen Gesicht sehr schön ausnehmen soll. B.

Manheim. In einer Pfarrei der Diözese Lörrach wurden im Juli Zwillinge-Knaben geboren, deren einer wegen Schwachheit sogleich nach der Geburt von der Hebamme getauft wurde. Wegen ihrer Lehnlichkeit aber wußte man nach einigen Tagen nicht mehr, welcher getauft und welcher ungetauft war. D.

London. Man zählte 1793 nicht 120 Buchhandlungen in London, und jetzt gibt es in dieser Stadt deren über 900. Im ersten Zeitraum überstieg der Bücherverkauf in England nicht 100,000 Pf. St. und 1835 erhob sich der Ertrag dieser Industrie (die Zeitungen nicht mit einbegriffen) auf mehr als 1,520,000 Pf. Sterl. Der Druck der täglich erscheinenden Zeitungen, bei einem Absatz von

300,000 Exemplaren, beläuf sich auf 40 Millionen Bogen jährlich. M.

Dover. Auf einem Dorfe in England lebte vor längerer Zeit ein gewisser Dryse, der zweimal Wittwer geworden war, und die Leichen seiner Gattinnen, statt sie begraben zu lassen, in seinem Schlafzimmer in Särgen aufgestellt hatte. Die zweite Frau ließ sich aus Gutherzigkeit diese sonderbare Grille gefallen; als er aber zu der 3ten Ehe schreiten wollte, weigerte sich die Auserkorene, ihm ihre Hand zu geben, bis die Särge weggeschafft wären. E.

Berlin. In Preußen ist angeordnet worden, daß alle Soldaten, wenn sie nicht längstens zwei Jahre vor ihrem Eintritt in die Armee wieder geimpft worden sind, von Seiten der Regimenter und nöthigenfalls mit Zwang angehalten werden sollen, sich wieder impfen zu lassen. W.

Paris. Ein Veräulenmacher aus Courbevoie, nicht weit von hier, hat sich das Leben genommen, und 3 Epigramme gegen die französische Akademie als Testament hinterlassen. B.

Unterrichts-Anzeige. Ein junger Mann, der sich an mehreren Akademien gebildet hat, ertheilt Privat-Unterricht in der Elementar- und höheren Mathematik, Physik, Technologie, Mechanik, praktischen Geometrie, und den sämtlichen Bauwissenschaften, so wie auch in der Architectur-, Situations-, Denamenten-, Blumen- und Landschafts-Zeichnung. Nähere Auskunft erfährt man im Redaktions-Bureau dieser Zeitschrift.

Modenbild. Nr. 34.

Pariser Anzüge vom 5. August. Die Dame: Reidsstrohhut. Draggandietleid mit Wolle gestift. Handschärpe. — Der Cavalier: Frack von Sammet. Pantalons von Tuch mit Streifleder garnet.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.